

# Zwinglis Angstabwehr und der «Grosse Ruck» (1350).

## Providenztheologisches zur Phantomzeit-Debatte.

### Zu Ehren von Berthold Klappert<sup>1</sup>

von Peter Winzeler

«Denn Gott wirkt Wunder ausser der Ordnung, damit die Sternkundigen (astrologi) und diejenigen, die wie diese gegen die Alleinherrschaft der Gottheit ankämpfen wie vor Zeiten die Giganten, nicht immer alles irgendeiner unbestimmten natürlichen Ursache zuschreiben können, sondern, ob sie wollen oder nicht, gezwungen werden, eine Kraft anzuerkennen, die grösser ist, als das Sichtbare sie hat. Sie sollen sehen, wie Feuer aus dem Himmel hervorging und plötzlich fünf Städte auslöschte [vgl. Weish 10,6] oder wie die Sonne mitten in der Bahn stehen blieb [vgl. Jos 10,12f]<sup>2</sup> | Für das Jahr 1524 haben die Sternkundigen mit einer [sintflutartigen] Überschwemmung und dem Untergang aller Dinge gedroht ... - Jenes Jahr ist vorübergegangen, ohne dass wegen des Wassers kein Platz geblieben wäre, die Erden zu bewohnen | Befürchtet werden muss vielmehr, dass ein ganzer Haufen von Übeln über uns hereinbrechen wird, die Unterdrückung der öffentlichen Gerechtigkeit, Prunksucht, Luxus und Schamlosigkeit, das schlimmste aller Übel, eine Überschwemmung, die viel schädlicher ist, als wenn Menschen und Tiere ertrinken | Wenn ein Sternkundiger sieht, dass die Sterne ernsthaft [aus der Bahn zu laufen] drohen, dann sollte er sich zugleich über die Weisheit der Gottheit verwundern, die den Lauf der Himmelskörper seit Erschaffung des Firmamentes so gelenkt hat, dass auch von den Sternen ein schicksalhaftes Unglück über einer Zeit droht, in der alles verbrecherisch ist | Die Propheten [von heute] jedoch, auch wenn sie die masslose und freche Prognostik der Astrologen zu Recht verwerfen, müssten doch den Nutzen der Sternkunde nicht mehr verachten als die Gestirne selbst | Diese Umwälzungen also, durch die die Welt nun erschüttert wird, geschehen nicht zufällig oder durch Böswilligkeit (Loslassung, indulgentia) der Gestirne, sondern durch die göttliche Vorsicht, die alles so konstituiert |, damit uns der Weg zur Umkehr und zum Heil besser zugänglich werde» [aus: Huldrych Zwingli, Sermonis de Providentia Dei anamnema 1530, dt. Die Vorsehung, ZWS IV,246-249; vgl. die Verdeutschung von Leo Jud 1532).

Zwingli wusste etwas von den grossen Umwälzungen des 14. Jhs., die zum «Schwarzen Tod» und zur Judenvertreibung in Zürich führten (1351), und von aussergewöhnlichen Himmelserscheinungen, die in die sozialen Unruhen und apokalyptischen Katastrophenängste der Reformationszeit mündeten - mitsamt dem „erschrecklichen

---

<sup>1</sup> Der Beitrag (Okt. 2003) war einer Festzuschrift zum 65ten des Jubilars zugeordnet, die nicht zustande kam, in Würdigung der Verdienste Berthold Klapperts um die Reformierte Bundestheologie, das jüdische Erbe und die Theologie Karl Barths: vgl. Miterben der Verheissung. Beiträge zum jüdisch-christlichen Dialog, Neukirchen 2000. Dazu kontrovers: Achim Detmers, Reformation und Judentum. Israel-Lehren und Einstellungen zum Judentum von Luther bis zum frühen Calvin, Stuttgart 2001; [Hans Scholl, Verantwortlich und frei. Studien zu Zwingli und Calvin, zum Pfarrerbild und zur Israelstheologie der Reformation, TVZ 2006].

<sup>2</sup> Diese Bibelbelegstellen sind nicht im Erstdruck (Froschauer Anno M.D. XXX) enthalten, aber der Grundtext bezieht sich klar auf «Kataklysmen» wie bei Noah, Abraham und Lot (Gen 19) und den Sonnenstillstand bei Josua – im Sinn des alttestamentarischen «Schriftbeweises» [Ergänzung PW 6.8.2012].

Kometen“ um Laurentius (10. Aug.) 1531, den Zwingli auf seinen nahen Tod zu Kappel deutete!<sup>3</sup> Ein Jahr zuvor, 20. August 1530, gab Zwingli das *Anamnema* seiner dem hessischen Landesfürsten Philipp gewidmeten Marburger Vorsehungspredigt zum Druck (verdeutsch von Leo Jud, Frühjahr 1531)<sup>4</sup>. Da Zwingli noch nichts von Edmond Halley wusste, der jenen Kometen erst als «regulären» identifizierte (1705), konnte er das masslose Werweissen der Astrologen nicht streng vom „ordentlichen“ Geschäft der Astronomen (wie Kopernikus) unterscheiden, die auf das kausale Wirken der „natürlichen“ sogen. Zweitursachen rekurrierten. Vielmehr betont er die ständige Wechselwirkung himmlischer «Konstellationen» (Dan 2,21), die auf Erden Winde, Erdbeben und Stürme erzeugen, weil „alles, was von oben oder von unten durch die Kraft der Himmelskörper oder von dem, was oben ist, geschieht“, der unablässigen göttlichen Vorsorge unterliege und allein durch die „gegenwärtige Kraft der Gottheit“ gewirkt und begrenzt werde, einschliesslich Erdbeben, Kometen, Sonnen- oder Mondfinsternisse, Seuchen, Hunger und Pest [zws iv 250f]<sup>5</sup>. Damit ist ein theologischer Bezug zum letzten «Grossen Ruck» gegeben (zum Terminus s. unten). Im Jahre 1337 erschien ein grosser Komet am Himmel; drei Jahre lang herrschte eine furchtbare Heuschreckenplage; 1348 erfolgte ein Erdbeben, das von Zypern bis in die Alpentäler registriert wurde: „Berge versanken in der Erde...Die Luft wurde dick und stickig. Es gab dichten und furchterregenden Nebel. Der Wein gor in den Fässern. Feurige Meteoriten erschienen am Himmel. Hunderte beobachteten eine riesige Feuersäule, die sich auf das Dach des Papastpalastes von Avignon herabsenkte. Im Jahr 1356 folgte ein weiteres Erdbeben, das fast ganz Basel zerstörte“.<sup>6</sup> Nicht nur, dass Zwingli einen auswärtigen «Juden» als Hebräischlehrer beiziehen musste, der ihm jüdisches Zeitbewusstsein vermittelt haben dürfte, nicht nur, dass Luther den Auszug aus der „Babylonischen Gefangenschaft“ Avignons (14. Jh.) auf die Verderbnis der ganzen Papstkirche Roms bezog, auch Zwinglis eigenes vom „Zorn Gottes“ und menschlicher Todkrankheit (dem «Prästen») gezeichnetes Geschichtsbild<sup>7</sup> und nicht zuletzt sein Gefühl der unermesslichen Schuld, die der Opfertod des Gottessohnes am Kreuz allein zu lösen versprach, spricht für das Vorliegen konkreter Erinnerung und *Anamnese*, dh. des Erwachens aus der *Amnesie* (Velikovsky).

Der Terminus «Grosser Ruck» stammt vom Kulturhistoriker Egon Friedell und wurde vom Phantomzeittheoretiker Heribert Illig in die neue Geschichtsdebatte über „Vorzeit, Frühzeit, Gegenwart“ eingebracht (s. sein Interdisziplin. Bulletin, das ab dem 7. Jg. 1995 als „Zeitensprünge“ [ZS] firmiert)<sup>8</sup>. Darnach handelt es sich um eine unbegreiflich „schwere

<sup>3</sup> Bullinger, Reformationgeschichte III, 46; zit. bei Markus Griesser, Die Kometen im Spiegel der Zeiten, Bern 1985, 129.

<sup>4</sup> Zur Erinnerung seiner Predigt zum Marburger Religionsgespräch vom 29. 9. 1529. Vgl. Gottfried W. Locher, Die Zwinglische Reformation im Rahmen der europ. Kirchengeschichte 1979, 323. Vgl. Von der Fürsichtigkeit Gottes..., verdeutsch durch Leo Jud, Zwingli Hauptschriften (Zürich 1941) 2,79-250.

<sup>5</sup> ZWS = Huldrych Zwingli Schriften, Im Auftrag des Zwinglivereins hg. von Thomas Brunnschweiler und Samuel Lutz et alii, 4 Bde, Zürich 1995. Das Sigel ZS bleibt in diesem Beitrag für *Zeitensprünge*. Interdisziplin. Bulletin Gräfelfing (vormals Vorzeit - Frühzeit - Gegenwart) reserviert.

<sup>6</sup> Charles Morris, Historical Tales 1893, zit. bei Immanuel Velikovsky, Mankind in amnesia 1982; dt. Das kollektive Vergessen 1987, 101ff; mit Verweis auf Nicolas-Antoine Boulanger und Laplace 66ff.

<sup>7</sup> vgl. G.W. Locher, Das Geschichtsbild Huldrych Zwinglis, in: Huldrych Zwingli in neuer Sicht 1969, 75-104.

<sup>8</sup> Heribert Illig, Egon Friedell und Immanuel Velikovsky. Vom Weltbild zweier Aussenseiter, Gräfelfing 1985

Erkrankung der Menschheit“ (= Prästen), eine endemisch-epidemische „Inkubationszeit“ der neuzeitl. Errungenschaften, um einen mit Geisslerzügen, Judenpogromen, Aberglauben und Astralmythen verbundenen „Konzeptionsschauer“ des Geistes der europäischen Zivilisation, wie ihn auch Norman Cohn (millenarisch) und Barbara Tuchmann (historisch-politisch) beschrieben haben<sup>9</sup>. Erst radikale Dissidenten der „Zeitensprünge“, namentlich Christoph Marx und Uwe Topper, bauten den Grossen Ruck zur welthistorischen Zäsur von entscheidendem Gewicht, zum wahren Urgrund der Renaissance der Antike und damit des „Christentums in seiner modernen Anschauung“ aus<sup>10</sup>. Für Chr. Marx erzwingt das *Quattrocento* den physikalischen Rückgriff auf „ausser- und überweltliche“ Ursachen, die zum Ruin des aristotelisch-ptolemäischen Weltbildes geführt hätten, nämlich von galaktischen Fremdkörpern, intraplanetarischen und geologischen Störungen, die ausser der noachidischen Ordnung verlaufen (Veränderung der Umlaufbahnen, des Gravitationsfeldes oder Erdmagnetismus, Umpolungen der Erde oder Erdachsverkipfung, klimatische Umstürze, Virenbefall, genetische Mutationen u. dergl.). Das „Rätselraten um [den] schwarzen Tod“ des Mittelalters - „War es die Pest ? Oder Ebola ? Oder gar Anthrax?“ - hat auch die Schweizer Sonntagspresse erfasst, da die Epidemie sich „zu schnell ausbreitete“, um durch Ratten oder Flöhe übertragen zu werden, da ein „Rattensterben“ nicht beobachtet wurde und auch „rattenfreie Gegenden wie Island und Skandinavien“ heimgesucht wurden, während die Inkubationszeit nicht „zwei bis sechs Tage“ (der „echten Pest“), sondern über 30 Tage betrug<sup>11</sup>. Ein Drittel der Bevölkerung, zudem ein Grossteil der Intelligenz fiel dem traumatischen Einschnitt zum Opfer, dessen Erinnerung verdrängt und rationalisiert oder verteufelt werden musste, von der Juden- und Hexenjagd bis zu Hieronymus Bosch und Albrecht Dürers „Ritter, Tod und Teufel“ und bis zu Martin Luthers brennender Frage: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“, die vor neuem Verkippen in Antisemitismus und Holocaust nicht gefeit war<sup>12</sup>.

Da auch Zwingli an einer Pest erkrankte, gegen welche die paracelsische Medizin und kurpfuschende «Baader» (Heiler, Blutabzapfer) sich machtlos erwiesen (s. sein Pestlied Mitte 1520)<sup>13</sup>, ist die Frage berechtigt, wie der Grosse Ruck sich in seiner Providenzlehre implizit oder explizit niederschlug, auch wenn Walter E. Meyer betont, dass „Zwingli die apokalyptische Frömmigkeit des Spätmittelalters“ wie kein anderer Reformator zugunsten der prophetischen Sicht „überwunden“ habe<sup>14</sup>. Gottes Providenz (Fürsichtigkeit) wird im Sinne umfassender Vorsehung (prognosis) und Vorsorge (procuratio) verstanden, des Gottes Israels, der präventiv zum Rechten sieht und überall seine Geschöpf aktiv mit dem

---

<sup>9</sup> Egon Friedell, Kulturgeschichte der Neuzeit München 1976 7.Aufl. Bd. 1,95-172.195f; vgl. Norman Cohen, Das Ringen um das tausendjährige Reich 1961; Barbara Tuchmann, Der ferne Spiegel Das dramatische 14. Jh., München 1988.

<sup>10</sup> s. Uwe Topper, ZeitFälschung. Es begann mit der Renaissance. Das neue Bild der Geschichtsschreibung, Herbigverlag München 2003, 247; vgl. Christoph Marx, „Der (bislang) letzte Grosse Ruck“, in ZS 3/96,339ff.; vgl. die Website seines „Podiums für Akademische Freiheit“, Basel.

<sup>11</sup> Michael Hagmann, SonntagsZeitung (Zürich) 28.9.2003

<sup>12</sup> s. Heiko A. Oberman, Luther. Mensch zwischen Gott und Teufel, Berlin 1981

<sup>13</sup> Zur Datierung s. Walter E. Meyer, Huldrych Zwinglis Eschatologie, Zürich 1987, 124f. , mit Arthur Rich, Die Anfänge der Theologie Huldrych Zwinglis, Zürich 1949, 109.

<sup>14</sup> Meyer Anm. 303 gegen Hans Preuss, Apokalypt. und prophet. Frömmigkeit seit dem Ausgang des Mittelalters 1907/8.

Nötigen versieht. Augenscheinlich kannte Zwingli „existenziale Theozentrik“ (Arthur Rich) noch keine neuzeitlichen Remedien der Angstabwehr mittels Beschwörung mechanisch wirkender Trägheits- und Gravitationsgesetze, die selbsttätig den Kosmos stabilisieren: deren Bezweifler Giordano Bruno wurde verbrannt, Kopernikus aber von Zwingli nicht anerkannt. Für den psychoanalytischen [mit S.Freud befreundeten] Pfarrer Oskar Pfister<sup>15</sup> ist Zwingli „Angstbearbeitung des neuen Glaubens“ darum erstaunlich und derjenigen von Luther und Calvin weit überlegen [321-340], da er „höher als die übrigen Reformatoren“ ins Licht der offenbaren Güte der göttlichen Liebe, Weisheit und Allmacht „emporstieg“ [339]. Aber auch er kennt die „Furcht vor der ewigen Pein“ [340] und bedurfte des (einmaligen) *Menschenopfers* (Christi), um die Teufels- und Todesfurcht zu bannen. Zwingli war kein Freund der sogen. Natürlichen Theologie, die aus dem Buch der Natur den schicksalhaften Willen Gottes erkennt. Denn aus sich wissen die Menschen sowenig, „was Gott ist“, wie der Scarabäus wüsste, was der Mensch ist. Die „sogenannte Natur“ bietet unserm Leben keinerlei Gewähr; ohne Gottes unermüdliches Walten, Erhalten und Regieren, würde die Welt „in keinem Augenblick bestehen“ [s. Commentarius 1525, ZWS III, 55.61], würden die Gestirne aus den Bahnen fahren (vgl. Ri 5,20), das „wütende Meer“ überborden [III,67] und würde im Nu das ganze All im Nichts kollabieren [IV,162]. Der natürliche Kausalnexus ist für Zwingli also *noch nicht* mit Gottes allgemeiner Vorsehung (providentia generalis) im Sinne der Erhaltungsgnade und Bewahrung der Schöpfung (conservatio mundi) zu identifizieren, weil nur Gott selbst - JHWH – derjenige ist, der „wesentlich“ existiert, aus eigener „Natur“ ist, was er „selbst“ ist, „der von keinem anderen das Sein empfängt“ (III.59f.61). So ziehe das ganze Alte Testament darauf ab, „zu zeigen, dass alles durch die Vorsehung Gottes geschieht“ (III 67), das Alltägliche ebenso wie die Sintflut oder Exodusplagen, was ein Friedrich Schleiermacher so *nicht mehr* sagen konnte, der dieses Panoptikum des AT aus seiner neuen Bibel der Evolutionslehre ausschied [s. Schl., Glaubenslehre §§ 11/12]. Wenn wir einen Schritt weiter gehen, und Zwinglis *Anamnema* hat diesen Schritt in aller Form gewagt, ist auch keine geologische Konstanz der Grund, warum die Welt noch besteht (3. Leitsatz wider die sogen. «Zweitursachen»), sondern Israel - seine Erinnerung, seine Thora (s. Abschnitte IV./V.) - ist allein der Grund von Zwinglis 'Erhaltungssatz', warum Gott die Gestirne noch und wieder in Schranken hält, warum die Welt der abendländischen Christenheit trotz ihres Bösen fort besteht, was nur aus der ewigen [unveränderlichen] Erwählung des Volkes Gottes im Bund (Abschnitt VI.) wie aus unzähligen alttestamentlichen Beispielen klar und deutlich hervorgeht (VII). Der Rückgriff auf Pythagoras, Plato und die Stoa kann von daher als apologetisches Hilfsargument zurück gestuft werden, weil auch die Heiden etwas von der Wiederbringung aller Materie oder der Wiederkehr der Weltenbrände etwas wussten [ZWS IV,160.168]<sup>16</sup>. Der noachidische, abrahamitische und mosaische Bund Gottes mit Israel unter den Völkern ist der «innere Grund der Schöpfung», hat Karl Barth kongenial formuliert [KD III/1, § 41.1], der Zwingli Providentialehre (seit seinen Göttinger Vorlesungen 1522/23) Folge leistete und sich vor seiner Bundeslehre förmlich verneigte [KD IV/1,59ff]. Es seien alle allgemein „historischen“ oder naturwissenschaftlichen Bestreitungen des „unhistorischen“ Charakters biblischer Geschichte „eine im Grunde nur lächerliche, nur bourgeoise Gewohnheit des gerade in seiner krankhaften Phantasielosigkeit höchst phantastischen, modern abendländischen Geistes“, der seine tiefsitzenden Weltängste und „Komplexe dadurch los zu werden gedenkt, dass er sie

<sup>15</sup> Das Christentum und die Angst, Zürich 1944, hieraus die folg. Zitate in Klammern.

<sup>16</sup> „Der 'Humanist' Zwingli idealisiert die Antike nie“, Locher Geschichtsbild 99 Anm. 106.

verdrängt“ [KD III/1,87]. Nicht also, dass Katastrophen über uns hereinbrechen, ist das Verwunderliche des biblischen Denkens, sondern dass die Welt dennoch andauert und wir gnädig entrinnen. Nicht dass wir die tödliche Gefährdung wahrnehmen, sondern blind über sie hinweggehen, ist – nach Walter Benjamin – die wahre «Katastrophe». Da Berthold Klappert vor dieser Gefahr des «Nichtigen» beizeiten gewarnt hat<sup>17</sup>, seien ihm diese zwinglischen Admonita gewidmet.

### I. Kairologische und chronologiekritische Fragestellung

Die biblische Geschichte, wie der vorbürgerliche Zwingli und der postbürgerliche Karl Barth sie erfassten, gehorcht einer kairologischen Struktur von periodisch wiederkehrenden Heilszeiten, von Erinnerung und Erwartung, von angekündigten Heils- oder Gerichtstaten Gottes, die stets wieder von der Zeit Israels (ante Christum natum) auf die Zeit der Kirche und des Judentums übergreifen (post Christum natum), aber nicht den linearen Parametern des uniformitarischen Weltbildes folgen, die alle Weltzeitalter nach dem Schema der immer selben gegenwärtigen Weltzeit und ihrer astronomischen Rückberechnungen (etwa antiker Sonnenfinsternisse oder regulärer Erscheinungen des Halleyschen Kometen) bemisst. Das Geschichtsbild Zwinglis geht von einer Unmittelbarkeit des «*Christus renascens*» (AD 1500) mit dem Urchristentum aus, die im Angesicht des Ewigen „die Jahrhunderte überspringen“ lässt und im Hier und Jetzt zu „neuer, echter geschichtlicher Entscheidung“ zwingt [s. Locher, Geschichtsbild 83]. Diese Geschichtsschau ist von der „Angst“ des Weltendes diktiert [86] und spottet jeder Uhrgenauigkeit, die mit Scaligers Weltchronologie (1606) und Heerens „Begründung der Altertumswissenschaft“ (1799) erst in die historisch-kritische Bibelwissenschaft Einzug hielt und ihr Zeitmass auf Antike und Christentum rückprojizierte<sup>18</sup>. Zwingli hing noch einer jüdischen Vorstellung der Weltzeit von 7000 Jahren an, in deren Mitte Christus geboren wurde, von woher sich auch deren Symmetrien [ante et post Chr.] erkennen lassen, dank derer eigentlich „nichts“ Neues in der Weltgeschichte „geschieht, was nicht schon früher einmal“ – in und mit Israel – „geschehen“ wäre [ZWS IV,262]. Was mit der ablaufenden Weltuhr voranschreitet, ist die verschiedene Ausdehnung des kommenden Gottesreiches unter Juden und Heiden, aber ohne jenen qualitativen Quantensprung von jüdischer zu christlicher Messiaserwartung, den Schleiermacher in Zwinglis Lehre meinte einziehen zu müssen. Dieses Nein zur Fortschrittsgläubigkeit der Neuzeit<sup>19</sup> ist grundverschieden vom geologisch-biologischen Uniformitarismus – begründet von Lyell und Darwin –, der die Naturgeschichte auf Millionen und Milliarden Jahre zurück dehnen musste, um die Rätsel des Lebens auf unserm Planeten bzw. dessen Umpolungen, kontinentalen Verschiebungen und tektonischen Verwerfungen „natürlich“ (evolutionär) und ohne Sintflut zu erklären<sup>20</sup>. Geologisch bewegt sich Zwingli eher in Bahnen des von Ptolemäus verdrängten Aristarch von Samos und des Zeitgenossen Tycho Brahe, dessen *solare Geozentrik* die intelligenteste Alternative zu Kopernikus und Galilei anbot: die Sonne kreist wie der Mond um die Erde,

<sup>17</sup> Vgl. B. Klappert, Die Auferstehung Jesu und der Aufstand gegen das Nichtige. Karl Barths Stellungnahmen zu Krieg und Massenvernichtung (1984), in: Versöhnung und Befreiung. Versuche, Karl Barth kontextuell zu verstehen, Neukirchen 1994, 252-284

<sup>18</sup> vgl. Eduard Meyer, Gesch. des Altertums, 9. Aufl. 1958, Bd. 5, 223f.

<sup>19</sup> „Den modernen Entwicklungsgedanken denkt Zwingli noch nicht“, Meyer 263.

<sup>20</sup> Vgl. Carl Friedrich v. Weizsäcker, Die Geschichte der Natur 1953; Die Tragweite der Wissenschaft. Schöpfung und Weltentstehung 1959, 6. um den zweiten Teil erw. Neuauflage Stuttgart 1990.

aber die Planeten kreisen um die Sonne „und *mit* der Sonne um die Erde“ [Weizsäcker 1990,101]! Auch damit liesse sich das Wunder der irdischen Lebenssphäre theologisch als Schöpfung verteidigen und mit der Wechselwirkung wandelbarer Konstellationen verbinden, wie es dem babylonisch-jüdischen Weltbild (Dan 2,21; 1Mose 1-2,4) entspricht.

Es wundert von daher nicht, wenn die Partisanen des Grossen Rucks die uniformitarischen Wissenschaften für schlechthin inkompetent erklären, dessen Tragweite für modernes Weltverständnis und sein gedemütigtes EGO zu erfassen. Dieses ist nun einmal „nicht Herr im eigenen Haus“, wie Velikovsky vom Lehrmeister Sigmund Freud vernahm. Zu den ersten Verdrängungsleistungen von Spätmittelalter, Renaissance und Reformation gehöre vielmehr, diese Demütigung zu beseitigen und die Kontinuität von Antike und abendländischer Kirche (bzw. der apostolischen Sukzession) zu beweisen, was nur durch konzertierte Fälschungsaktionen möglich geworden sei, konspirativ zusammengefasst als «Grosse Aktion»<sup>21</sup>. Daran beteiligt waren Klöster und Mönche, die erwünschte Urkunden fälschten, mit denen Städte und Abteien sich auf Karl d.Gr. zurückführten, bald auch der Vatikan als *spiritus rector* nach Zeugnissen grosser Bibliothekare wie Laurentius Valla (1405-1457) und Jean Hardouin (1646-1719), bald auch Meisterfälscher vom Format eines Poggio Bracciolini (1380-1459), der von Päpsten und Florentinerfürsten riesige Gelder für Abschriften antiker und in Klöstern vermeintlich aufgefundener (seither verschollener) Handschriften bezog, was anlässlich des Konzils von Konstanz (1414-18) bzw. Basel (1431-1449) sehr einträglich geschah<sup>22</sup>. Auf dieser Basis hat schon Wilhelm Kammeier (1889-1959) die Existenz jeglicher Originale des Mittelalters bestritten, gefolgt von weiteren Kronzeugen [s. Topper 2003, Anhang], die diesen Verdacht auf Karl d. Grossen (so Robert Baldauf 1902/3) wie auf Cicero, Caesar, Sueton bzw. Seneca, Paulus, Augustin und die Kirchenväter ausdehnten, somit auf Schriftsteller, die auch von Zwingli eifrig gelesen werden.

Da in **Basel 1431** der byzantinische Osterzyklus des Dionysius Exiguus für das Abendland regularisiert (ab 532 *Anno Domini inkarnati* = 525nChr.) und mit der sporadisch erst seit der Jahrtausendwende verbrieften «Anno Domini»-Rechnung (AD) vereinheitlicht wurde<sup>23</sup>, steht auch die Julianisch-christliche Zeitrechnung auf dem Prüfstand. Das astronomische Sonnenjahr, wie es Julius Caesar inauguriert (46 vChr) und Augustus den Zeitläuften angepasst habe, fand in essenischen, rabbinischen, spätantiken und frühchristlichen Quellen kaum je Beachtung und ging – nach Nicäa 325 - in der Völkerwanderung verloren. Der Kampf von „Sacerdotium und Imperium“ kreiste um die Weissagungen Daniels und millenarische Erwartungen (von Julian 367 bis zu den Karolingern 800, den Ottonen um 1000 bzw. den Stauffern und Franziskanern 1200-1260 AD), womit auch die Geburtsdaten Christi verschoben wurden. Niemand im Frühmittelalter las Augustins Spätwerk über den «Gottesstaat», das die *prämillenarische* (urchristlich-paulinische) Naherwartung in die fortlaufende (lukanische) „Kirchengeschichte“ des Corpus christianum transformierte<sup>24</sup>. Augustin anerkannte das Alte Testament als Heilige Schrift, die die Juden als „Bibliothekare der Kirche“ aufbewahren, er gehört der Spätantike an (wie auch die alttestamentarische

<sup>21</sup> Vgl. Uwe Topper, Die 'Grosse Aktion', Tübingen 1998

<sup>22</sup> Will Durant, Kulturgeschichte der Menschheit, Ullstein-Ausg. 1981, Bd. 8,118.135-139

<sup>23</sup> Vgl. Carl Bertheau, „Zeitrechnung, kirchl.“, in: Relalexikon für prot. Kirche und Theologie Leipzig 1908; zit. bei P.Winzeler, Das Kreuz mit Qumran und den Äonen alter Bibelhandschriften: ZS 1/2001,20-37.

<sup>24</sup> s. Walter Nigg, Das ewige Reich (1954), 2. Aufl. 1967,122

Bilderwelt der paläochristlichen Spätantike zeigt), aber wurde erst im Spätmittelalter als «Lehrer der Kirche» anerkannt (1298), als das Joachimitische Heilsjahr 1260 vorüber war, und so spät aufgelegt (Basel 1506), dass der Augustinermönch Martin Luther ihn nahtlos *postmillenarisch* rezipiert [vgl. Meyer 262 u. Anm. 305]. Zwingli hat die augustiniische Sicht von 1000 Jahren der römischen Kirche übernommen<sup>25</sup>, aber die lutherische Endzeiterwartung nicht geteilt. Er bezog die Weissagung Daniels auf die Türken als „Zuchtrute Gottes“ (1529), die weltpolitisch ein Fenster für den Sieg der Reformation in Europa eröffnet habe [Meyer 260ff]. Zuvor hatte er die Reformation – den zweiten Exodus – mit Esras Tempelrestitution parallelisiert, welche die erste „Babylonische Gefangenschaft“ beendige [ZWS I 19.410]. So liegen auch rabbinische und reformatorische Geburtsdaten Christi im Weltkalender so weit auseinander, dass ihre Diskrepanzen (von 260 – 460 Jahren) nach einer Erklärung verlangen [vgl. Rekonstruktion Winzeler ZS 1/01].

Annus Mundi	Zeugen, Quellen	Jahrhundert	(> Heilszeit 6000)
5500 (= 1 AD.i.)	Alexandriener, J.Africanus	2/3.Jh.	> Byzanz 500 AD.i.
5200	Eusebius (> Karolinger)	4.Jh.	> 800 = 6000 AM
5000 (= 1 A.D.)	Augustin (> Ottonen)	5.Jh.	> 1000 = 6000 AM
4000 Tempelrestitution (nach Alex. Ära)	Makkabäer, Herodes d. Gr Masoreten	- Zeitenwende - 5.-7. Jh.	> 1000 = 5000 AM
4900 Tempelende	Origines (Matthäuskomm.)	2/3. Jh.	> 100 = 5000 AM
>> 4830 = 1 nChr	Restitution JULIANs	370nChr	= 5200 AM
3920 (Messiaserw.)	Qumranessener, Lukas	1., 5/6. Jh.	> 1080 = 5000 AM
3960 (= 1 A.D.)	Basel (?); Martin Luther	<b>1540 A.D</b>	<b>= 5500 AM</b>
3762 (= 1 A.D.)	Hillel II. und mod. Rabbinen	<b>1238 AD</b>	<b>= 5000 AM</b>
3500 (= 1 A.D.)	Zwingli (Christus renascens)	<b>1500 AD</b>	<b>= 5000 AM</b>

Die Zwingliforschung hat sich über das «Quattrocento» kaum je chronologiekritische Gedanken gemacht. Zwingli hat das Konzil in Konstanz und Basel - nach „1300 Jahren zuvor“ - nur im Kontext des Zehnten- und Zinsstreites erwähnt und falscher Versprechungen, weitere Konzilien abzuhalten [ZWS I 205; II 489]. Walter Meyer hat eindrücklich demonstriert, dass Zwingli zu Beginn des Sechsten Aeons lebte; er fürchtet kairologisch den gegenwärtigen „Tag des Herrn“, nicht chronologisch das Weltende oder Luthers lieben jüngsten Tag (um 1531, 1541 oder 1545?)<sup>26</sup>. „So ist für Zwingli die Sintflut vom ausgeschlagenen Gotteswort her gesehen eine Parallele sowohl zum Untergang Jerusalems und der jüdischen Nation, als auch zum Jüngsten Gericht und also solche für die Gegenwart aktuell“ [236], was einen Bezug zum Grossen Ruck nicht ausschliesst. In den ‘Danielauslegungen’ gibt Zwingli der Weltgeschichte „sogar noch“ einen Raum von „2000 Jahren“ der Neuzeit [239], währte sich selber also im Weltjahr 5000 (= AD 1500), wo Augustin noch die Geburt Christi angesetzt hatte, so dass Jesus *symmetrisch* in der Mitte der Weltzeit geboren wird (3500 AM), während Luther sich (im Weltjahr 5500 = 1540 AD) dem Antichristen nahe glaubte [Meyer Anm. 275.279]. Von daher hatte den Autor die Neugierde gepackt, der Sache auf den Grund zu gehen. Zwinglibelege entstammen der handlichen Neuausgabe von Huldrych Zwingli Schriften [ZWS], die mit Registern aufwartet. Sofern nicht alle Urdrucke bei Froschauer, bzw. mittelhochdeutsche und humanistenlateinische

<sup>25</sup> „Den Beginn der kirchlichen Verderbnis datiert Zwingli auf ca. 500 nach Christui Geburt“, Locher, Geschichtsbild 94.

<sup>26</sup> Zu Luther: Meyer Anm. 304. Zwingli unterschied die fünf Zeitalter Augustins vor Christi Geburt und den sechsten und letzten Aeon ab Christi Geburt, der in den siebenten übergeht, wobei der siebente Aeon der ewigen Sabbatruhe schon dem 8. Schöpfungstag entspreche (Anm. 273).

Schriften und Briefwechsel erfasst sind, zumal nicht die handschriftlichen Annotationen zu den Kirchenvätern, kann von dieser Umschau aber Vollständigkeit nicht erwartet werden und bleibt die krit. Edition von Corpus Reformatorum (Z) unersetzlich. Berichtigende Antworten oder Kommentare sind erwünscht.

## II. Die karolingische Phantomzeit-Hypothese

Im gezeigten Durcheinander widersprechender Daten suchte erst die Gregorianische Kalenderreform (1582) nach gründlicher julianischer Chronologiebereinigung, indem sie 10 Schalttage einfügte, die seit dem Konzil von Nicäa (325) unbeachtet geblieben seien, aber astronomisch wurde die Reform von Isaak Newton nicht gestützt, der eine von Eusebius abweichende „kurze Chronologie“ Israels und der Antike vertrat<sup>27</sup>. Auf dieser Basis wurde der Gregorianische Kalender seitens Illig eines irrtümlichen Retrokalküls der ab Caesar benötigten Schaltjahre geziehen<sup>28</sup>. Er musste aber die Frage offen lassen, ab wann die «Augustäische Ära» (auch die Alexandrinische genannt und jüdisch von Alexander abgeleitet), überhaupt datiere [Illig 179f]. Auf alle Fälle resultiere ein Überhang von 297 Jahren der karolingischen «Phantomzeit», genauer: eine kirchen- und städtebauliche Zeitlücke zwischen Ostrom (614) und Westrom (911), die im Judentum nicht habe ausgewiesen und nur durch christliche Urkundenfälschung (insbesondere in St.Gallen) habe gestopft werden können. Nicht nur die Konstantische Schenkung, auch das romtreue Franken- und Karolingerreich, das als die Wiege des christlichen Europa angesehen wird, fiele als literarische Fälschung oder historische Verdoppelung von früheren oder späteren Dynastien dahin, die mit Attributen des neuen „David“, Caesar oder zweiten Konstantin ausgestattet wurden. Es würde dem „fiktiven Karl“ nicht anders ergehen als dem ärmlichen Salomo der biblischen Archäologie, der über keine Bergwerke und Paläste, keine Vasallen und Untertanen verfügt. Wer aber die einschlägige Literatur zu Rate zieht, wie hier am Beispiel der archäologischen Schweizer Geschichte, wird die Phantomzeit-Hypothese so absurd nicht finden.

- Die *Eroberung Spaniens durch den Islam* (infolge der Hedschra 622) würde an das Gotenreich anschliessen (5/6.Jh.), aber kaum vor dem 10/11.Jh., als die Kreuzzüge einsetzten. Vom Spanienkenner Topper wird eine Invasion arabischer Muslime ohnehin bestritten („Les Arabes n’ont jamais envahi l’Espagne“, habe Ignacio Olagüe 1969 bestätigt [Topper 2003,260]).
- Die *jüdische Präsenz* ist im ganzen Rhein-Maingebiet der Phantomzeit nicht belegt, wo vor- und nachher die selben Kolonien erblühen. Sie ist selbst in Avignon, Carpentras und Cavailion zwischen 582 (Gregor von Tours) und dem 1.Kreuzzug (Urban III. 1095) nicht urkundlich belegt<sup>29</sup>, die Synagogen entstammen wie die päpstl. Bauten dem 14./15. Jh..
- Die *Kelten* hinterliessen im Breisgau „frühmittelalterliche Töpferware“, die „schlecht vom vorrömischen Geschirr zu unterscheiden ist“<sup>30</sup>. Der vielfach der Fälschung bezichtigte Bericht des Caesar muss neu eingeordnet werden. Er ist archäologisch kaum zu bestätigen und erweckt Verwunderung ob dem latenten Nachwirken und später literarischer „Wiederentdeckung der

<sup>27</sup> Isaak Newton, *Chronology of Ancient Kindgdoms amended*, London 1728.

<sup>28</sup> Heribert Illig, *Wer hat an der Uhr gedreht ? Wie 300 Jahre Geschichte erfunden wurden*, München 1999,40ff

<sup>29</sup> s. Georges Brun, *Les juifs du Pape à Carpentras* 1975,13ff

<sup>30</sup> s. Andreas Furger et alii, *Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter*, NZZ-Verlag 1996, 34

- Helvetier“ bei Aegidius Tschudi und Joh. Stumpf im 16. Jh.<sup>31</sup>. Auch Zwingli unterscheidet die Schweizer von Deutschen („*Helvetii autem inter Germanos non censeantur* [Locher aaO. 100]).
- Die räuberischen Horden der *Alamannen* („alle Mannen“), die Spätrom im 3.Jh. bedrängen [Furger 1996,47ff], aber unter den Merowingern erst nach 536/37 [159] und in einer „zweiten“ Besiedlung erst im 7. Jh. sich friedlich im fränkischen Rheingebiet niederlassen [162], würden sich als politische „Zusammenschlüsse“ von Germanen, Kelten und Schwaben (Sueben) entpuppen. Die völkisch-nationale Interpretation hat sich als Irrweg erwiesen.
  - Das *Christentum* wird als der einigende Faktor dieser Epoche angesehen, die in Karl d. Gr. kulminiere. Aber in der Regel fehlen Klöster und Kirchenbauten mit kontinuierlicher Schichtung vom 4.-10./11.Jh., wie Carola Jäggi sie am „Musterbeispiel“ der Genfer „Doppelkirche“ unterstellt (mit Mausoleum, Basilika, frühchristl. Bapisterium und Privatkapelle des Episkopen)<sup>32</sup>, weil solche Bauten neben einander liegen oder mutmassliche römische Fundamente (wie in Moutier und Romainmôtier) bei der Überbauung beseitigt worden wären (100f).
  - Die Karlsgründungen von Zürich und St. Gallen sind als Legende erwiesen. Die Karls-Kirche in Müstair, die zu den seltenen Prunkstücken rätischer Archäologie gehört [Jäggi 111f], lässt eher eine longobardische Gründung vermuten; wogegen irische Handschriften der Keltenmissionare Gallus und Columban (7.Jh.) „allerdings erst im 9.Jh. oder noch später“ durch gelehrte Wandermönche nach St.Gallen gelangt seien [98 zu Abb. 94], was kaum vor dem 10./11. Jh. geschah, als Ekkehard (im Namen des „stammelnden“ Notker ?) seine Viten schrieb.
  - Überhaupt sind ntl. Bibelhandschriften spärlich, christliche Funde lassen sich nur an „Luxusgegenständen“ von Offizieren und höhergestellten Personen [Jäggi 65], nicht im Volkstum belegen. Das „Chi-Rho“ als Kreuzeszeichen Christi («in hoc signo vinces»!) geht auf Konstantin zurück [61] und konnte auch von vorchristlichen „Aufsehern“ des Gemeinwohls (Episkopen, Bischöfen) benutzt werden, die eher militärische Aufgaben und das Münzwesen an sich zogen.
  - Das berühmte „*Capitulare de villis*“ von Karl d. Gr., in dessen Geist der St.Galler Klosterplan entworfen ist [Jäggi 114-16], bezieht sich eher auf spätrömische Villen (*villae*), als auf unauffindbare Städte. Mit Max Weber liesse sich die Utopie einer autarken, rein gebrauchswert-orientierten Hauswirtschaft vermuten, die auf essenisch-frühchristlichen (vor 600) und fröhscholastischen Idealen (nach 900) beruht, nachdem die zwangssozialistische Geldwirtschaft Diolektians den Tiefpunkt ihres Zerfalls erreichte, während jüdische Händler nach wie vor benötigt waren<sup>33</sup>. Das stimmt mit Zwinglis Ansicht von Karl als einem höheren „Zeremonienmeister“, nicht frommen König oder Kaiser, überein (s. unten).

Bei allen Problemläufen, die Illigs Hypothese bestanden hat, kann sie von solider Forschung kaum widerlegt, nur ignoriert werden. Ein starkes Plus ist die bessere Erklärbarkeit des fälschlich sogen. „Feudalismus“, der bruchlos aus spätrömischen Lebensverhältnissen hervorgehen kann<sup>34</sup>, aber sich bei Thomas auch der essenisch-frühchristlichen Bedeutung der Halljahr-Ökonomie erinnert<sup>35</sup>. Letztlich benötigt Illig nicht mehr das gregorianische Kalenderkalkül und kann sich auf den Nachweis byzantinischer und hochmittelalterlicher Fälscherwerkstätten (10./11.-12. Jh.) beschränken, die dem letzten Grossen Ruck voraus liegen würden.

<sup>31</sup> s. A.Furger, Die Helvetier, NZZ-Verlag 1984, 4. Aufl.1991,157.

<sup>32</sup> s. C.Jäggi, Vom römischen Pantheon zur christlichen Kirche, in: Furger 1996, 61-126.67ff

<sup>33</sup> Max Weber, Die sozialen Gründe des Untergangs der römischen Kultur, in ders. Soziologie, weltgesch. Analysen, Politik, Kröner-Ausgabe 1968, 1-27

<sup>34</sup> Vgl. Gunnar Heinsohn/Otto Steiger, Eigentum, Zins und Geld. Ungelöste Rätsel ... 1996

<sup>35</sup> vgl. Peter Winzeler, Zinsverbot und Halljahrzyklus. Die Grundlagen biblischer Markwirtschaft, Christ und Sozialist 3-4/1997.

Anders sprechen Marx und Topper von einer viel umfassenderen «Wahnzeit», die auch das in der Renaissance wiedererbaute klassische Rom und alle Daten der Julianisch-christlichen Umrechnung (nach Scaliger) umfasse. Auf dieser Linie vollzieht sich eine radikale Umwertung der vermeintlich ältesten Bibelhandschriften (4./5.-10.Jh.), deren kirchenlateinischer (europäischer) Ursprung durch hebräische Rückübersetzung der Rabbinen beglaubigt werde und deren griechische, sinaitische und humanistenlateinische Emendationen grösstenteils auf vatikanischer, humanistischer und modernster Fälschung (durch Übersetzer wie Erasmus, Entdecker wie Tischendorff) beruhen würden. Die Qumranrollen – jetzt ins 10. Jh. transferiert! - förderten in der Tat erstaunliche Differenzen sowohl innerjüdischer wie alexandrinisch-byzantischer und „westlicher“ Aeonen der Zeitrechnungen zu Tage, die erst im Spätmittelalter vereinheitlicht wurden, so aber an eine konzertierte Fälschungsaktion kaum denken lassen, zumal an Justinians Verfolgung des hebräischen und talmud. Schrifttums ein vernünftiger Zweifel nicht bestehen kann. Die Zeit Justinians, der sich mit arianischen Ostgoten (Theoderichs) gegen die Germanen des Odoaker (Ottokar/I) in Rom verbündet, weist so viele Ähnlichkeiten auf mit der karolingisch-ottonischen Ära, wo Päpste die germanischen Gegenkaiser krönen, dass der Autor – als dritten Weg - die Verdoppelung eines ganzen byzantinischen Osterzyklus zur Diskussion gestellt hat, somit von 532 Streichjahren des Abendlandes, die zwischen Leo I. (440) und Leo IX. (1054) entfallen würden. Theoderich d.Gr., der in Ravenna sein Mausoleum hinterliess, ist in helvetischer Sage des „Dietrich von Bern“ mit der Gründung des [gotischen] Berner Münsters bzw. seiner arianischen Vorbauten (ab 12.Jh.) verhängt, die sich kaum unterscheiden von „römischen Vorbauten“ der Genfer Kathedrale und des Mausoleums der Pfarrkirche in St.-Prex [s.Jäggi Abb. 57 u. 63]<sup>36</sup>. Auch Reisen in die Provence konnten den Autor nicht von der Ansicht überzeugen, diese älteste „Provinz“ des Pontifex Julius Caesar weise eine lückenlose Abfolge der Kulturen (Griechen, Kelten, Römer, Gallier, Goten und Franken 600v-600nChr) bzw. der christlichen Baustile auf (romanisch 11/12. Jh., gotisch 12.-16. Jh.)<sup>37</sup>. Mit anderen Worten wäre Topper gegen Illig im Recht, wenn er den gotischen Stil an die spanischen Goten, den romanischen aber an den „paläochristlichen“ spätrömischen Gräber- und Totenkult (mitsamt seinen homerisch-griechischen und keltischen Fabelwesen) anschliesst. Diese Hypothese impliziert, dass der Römische Katholizismus kaum vor den Bogomilen- und Albigenserkriegen (1200) existiert und ein vom Polytheismus gereinigtes „Christentum“ kaum vor der Reformation das Licht der Welt erblickt. Wer sich der marxistischen Befragung der Kirchengeschichte entsinnt<sup>38</sup>, wird erstaunt sein, dass sie zwar die materiellen Grundlagen, nie aber die herrschende Zeitrechnung als solche befragte, ja vor dem heutigen Radikalismus chrono-logiekritischer Infragestellungen nachgerade verblasst.

### III. Die Tragweite des letzten Grossen Ruckes

Im jüngsten Bulletin hat Heribert Illig sich mit gefurchter Stirn über die gehäuften “Brände, Stürme, Hungersnöte, Katastrophen in der mittelalterlichen Lebenswelt“ von Kay Peter

---

<sup>36</sup> Vgl. Christoph Pfister, Zur langen Baugeschichte des Mittelalters. Kritik an der überlieferten Chronologie und Versuch einer Neubetrachtung ZS 1/99, 139-166.

<sup>37</sup> s. Provence. Guides bleus Hachette 2003

<sup>38</sup> Von Karl Kautskys essenischem „Ursprung des Christentums“ 1910 bis zu Ernst Werner/ Martin Erbstösser, Ketzler und Heilige. Das religiöse Leben im Hochmittelalter, Berlin 1986

Jankrift (2003) gebeugt und deren ultimativen Charakter negiert<sup>39</sup>. Nach altbewährter Maxime „nichts neues - alles schon dagewesen“, die sonst eher Gegner Velikovskys auszeichnet, verweist Illig auf den grösseren „Kollaps des städtischen Lebens“, der in der Spätantike *schon zu Beginn* der Phantomzeit stattfand, als 1.500 Städte Justinians in Trümmer fielen [409, vgl. zu Franz Krojer: 402]. Wenn hier eine Störung der von Krojer behaupteten „Präzision der Präzession“ zu erwarten wäre, würde dies der Annahme von 297 Fülljahren widersprechen, wäre doch die Streichung eines ganzen Osterzyklus von  $28 \times 19 = 532$  Jahren nötig, um die Ekliptik mit den harmonisierten Sonnen- und Mondumläufen wieder ins Lot zu bringen. Im Datenabgleich der Hedschra (622) mit der spanischen ERA und der abendländischen Anno-Domini-Rechnung stiess auch Topper auf „den so häufigen Sprung von 297 Jahren“ [2003,35], wonach sich ein „explosiver Städtebau“ ereignet, wo allein in Deutschland, „zwischen 1030 und 1348“ [224], an die 3000 Städte aus dem Boden wachsen, und zwar Schlag auf Schlag, nach „festen Plänen“ [225], die dem Judenghetto seinen privilegierten Platz im Schutzraum der Kirche verschaffen. Solche Gotteshäuser (Kirchen) werden gewöhnlich von der griechischen Kyriake (Kyr'oikia? Zwinglis «Chilchhöri») abgeleitet und haben im „kirchenlateinischen“ Ursprung von Toppers Frühchristentum keinen Ort. Die ersten Kirchtürme – in St.-Prex 11. Jh. – seien noch „vorchristliche“ Bauten bzw. keltische Wacht- und Signaltürme (ohne Kirchenschiff) mit Beinhäusern, romanischen Anbauten, dem Totenkult dienenden Krypten oder gotischer Überbauung, was interessante Beobachtungen zu heidnischen Ornamenten unterlegen [65-84]. So zeigt schon der Untertitel, wohin die Reise geht: „Es begann mit der Renaissance“ d.h. das neue Christentum setze erst nach der „Grossen Mantränke“ der überschwellenden Nord- und Ostsee Mitte des 14. Jh.s ein, wo die Normannen zuhauf ertrinken und Wikinger ihr vereistes „Grünland“ (Grönland) infolge nicht endenden Winters aufgeben müssten [247]. Man erfährt zu dieser Umpolung (ebenda): „Das ist der Beginn des Christentums in moderner Anschauung“, denn zuvor seien die Bibeln der Masoreten und Humanisten nicht fertig redigiert, selbst Luther habe etliche Bücher (wie Esther) nicht gekannt und das von Zwingli ins 1./2. Jh. rückdatierte eschatologische „Urchristentum“ läge in seiner Entstehung kaum zwei, drei Generationen zurück. Erfunden wurde die paulinische Urkirche „in den benediktinischen Klöstern Frankreichs (Paris und Lyon) um 1500“ [256], eine Einsicht, die sich 1. dem „Durchblick“ des klassischen Literaturprofessors Edwin Johnson Ende 19.Jh. verdanke [17-21] und 2. dem Berliner Pfarrer Herrmann Detering (als marcionitischer Pauluskritiker bekannt), der Johnsons Radikalkritik dem Autor (U.T.) empfahl [257]. Bei soviel Theoriekonvergenz gilt die mit Kammeier [257] gemutmasste Fälschung sämtlicher alter Papyri, wie des Codex Sinaiticus durch Tischendorff, jetzt als erwiesen (gegen meine vormals beliebte Abhandlung). Uwe Topper, das muss erwähnt sein, ist nie durch die Grundschule einer Theologischen Fakultät gegangen.

Damit sind zwei Grundpositionen skizziert, die gegensätzlicher nicht sein könnten und die gegen- oder nebeneinander nicht bestehen können (was zum Bruch der Autoren führte). In Illigs Konservatismus werden nur „296 Jahre“ einer allgemein erkannten Fundlosigkeit des Judentums eliminiert, bei Topper wird das Judentum seiner ganzen antiken Geschichte Israels und der Synagoge (vor dem 10. Jh.) beraubt. Bei Illig fehlt es an Nahtstellen, um die diversen Weltzeitären zur Deckung zu bringen bzw. das astronomische Kalenderkalkür auf eine empirische Grundlage von quantifizierbaren Störungen und Interkalationen zu stellen. Bei Topper werden auch die antiken Sternbeobachtungen in Zweifel gezogen und

---

<sup>39</sup> H.Illig, Katastrophen - zu allen Zeiten. Eine erweit. Rezension ZS 2/03, 406ff.

es erstaunt das Schlagen von mortalen Purzelbäumen der „radikalen“ Kritik, in welcher die Grosse Aktion sich aller Grundlagen entledigt, die zum Aufbau der Hypothesen zuvor benötigt waren, ja auch die Fälscherwerkstätten mit ins Grabe reisst, die bei Valla und Harduin [255], Kammeier [257] oder dem Technologieexperten Hans Ulrich Niemitz [257] noch benötigt waren. Man stelle sich perspektivisch vor, wie auch postkarolingische Fälscher sich noch als „Fälschungen“ entpuppen und schliesslich der die „Renaissance“ fälschende Poggio Bracciolini sich erst einer nationalen Wiedergeburt im 19. Jh. verdanken würde. Spätestens hier empfiehlt es sich, bei Zwingli Umschau zu halten, um solchen Übersteigerungen Einhalt zu gebieten.

#### IV. Zwingli als Zeitzeuge des Grossen Ruckes

Huldrych Zwingli (Ulrich Zouingli), alemannischer Sohn des Toggenburger Ammans, war einer der Renaissance-begeisterten Humanisten, der in der Hochburg Wien (relegiert 1498), dann in Basel des Erasmus, vielleicht Paris studierte, als Leutpriester in Glarus und Einsiedeln wirkte, die „Schweizer“ auf das Schlachtfeld von Marignano geleitete (1516) und selbst an der Pest erkrankte, als er in Zürich am Grossmünster (1519-31) die „moderne Ansicht“ des Christentums vertrat. Da auch schon Freunde wie Leo Jud den Zwinglius verdeuschten, „Myconius“ (Melchior Kirchhofer) eine erste „vita“ herausgab (1532), der hochgelehrte „Bibliander“ (Theodor Buchmann) die Septuaginta kommentierte und den Koran latinisierte, Rudolf Gwalther, Zwinglis Schwiegersohn, aber seine Hauptschriften ins Latein übertrug (Opera Zwinglii 1547), sind wir über seine spätmittelalterliche Sprachwelt ausgezeichnet im Bilde. Ein «Frommer» war da noch ein tüchtiger, rechtschaffener Mann (kein frömmelnder Christ); ein «Gewaltiger» (Machthaber) ein Amtsträger (Rechtswalter), kein notorischer Gewalttäter. Bei der Neuedition fanden sich unzählige Sinnentstellungen und neugermanische Lautverschiebungen, die früheren Editionen entgingen und die das wortgetreue Übersetzen zur Qual werden liessen (s. auch meine Übertragung der herausragenden „Aufruhr“-Schrift zum Bauernkrieg [Froschauer 1524], die allemannisches Genossenschaftsrecht und neues römisches Kirchen- und Staatsrecht mit dem marxistischen Phantombild des „Frühkapitalismus“ konfrontiert) [zws I 331-426]. Statt vom Geld moderner Eigentumswirtschaften (money proper) ist hier von «Gülten» die Rede (eidlich gültige Verschreibungen, Obligationen), die durch Verpfändung des Erbes entstehen, wodurch ungerechtes «Eigentum» des Zinsherrn erst entsteht, dessen Vertragstreue aber nicht ungestraft gebrochen werden darf. Kapital konnte auch aus dem Renten-, Zehnten- oder «Zinskauf» erwachsen, sofern Bauern dem Zinskäufer (Geldgeber) auch ihre Arbeit „verkaufen“ [zws I 407], so dass ein anderer „das“ erntet, „was seine Arbeit gewinnt“ (was in etwa dem Marxischen Neuwert - dem Produktwert nach Abzug der Reproduktionskosten - nicht dem Mehrwert abzüglich Lohnkosten entspricht). Aber auch diese Keimform freier Marktwirtschaften ist für den 'roten Ueli' wider die Natur. Denn die «Natur» meinte noch die Güte des geschöpflichen Daseins von Mann und Frau, deren geselliges Dasein dem «Naturgesetz» der Liebe (nicht der Konkurrenz) gehorcht und so die Güte des Schöpfers (Deus sive natura) erfüllt [zws III 55-61; vgl. IV 178f mit Picus della Mirandola]. So entspringt die Weltregierung Gottes seiner *Vorsicht* gegen die Kapitalherrschaft im Sinne vorbeugender „Fürsichtigkeit“ (Leo Jud), die noch dem germanischen – oder vielmehr gotischen - Gemeinwesen verhaftet ist und sich mit der römischen procuratio (Vorsorge) aus göttlicher Weisheit verbindet (sapientia, hebr. chokma). Hier ist also nicht von der neuzeitlichen „Vorsehung“ die Rede, wo ein allwirksamer Himmelsdespot alles beaufsichtigt und mit „unsichtbarer Hand“ den Sternenhimmel (Netwon) wie den

Marktmechanismus (Adam Smith) lenkt. Damit entfällt auch das Rätsel, wie der, ach, so fatalistisch „vorsehungsläubige“ Zwingli sich aktiv an Bündnissen der Pundtschuhbauren, freien Reichsstätte und Fürsten beteiligen konnte (im bewaffneten „christlichen Burgrecht“ gegen Kaiser und Papst). Dieser Kairos ist das Gebot der Stunde - „Tut um Gottes willen etwas Tapferes!“ - nicht eine lineare Chronologiekonstruktion. Sein Tod brachte der Gegenreformation den Sieg und damit Calvin, während Zwinglis radikales Vermächtnis auf fast 300 Jahre unterging.

Zwinglis Werk ist insofern fälschungsresistent. Es blieb erhalten, weil es vergessen und verdrängt, nicht weil es retrospektivisch verfälscht worden wäre. In seinem Umfeld hatten Plagiatoren und grosskirchliche Fälschungen wenig Chance, wie sie Laurentius Valla an der „Konstantinischen Schenkung“ aufdeckte [ZWS II 286; vgl. Zwinglis Mahnbrief an Martin Luther 1527]. Der frühe Parteigänger Luthers betont, dass Päpste und Konzilien oft geirrt haben: "voran Anastasius und Liberius im arianischen Glaubensstreit" (4/5. Jh.) [I,144], und weist Fälschungen von päpstlichen Rechten zurück. Die „Litanei“ des Lupus stamme ja kaum vom Schüler des Hrabanus Maurus (9.Jh.) [II 250]. Die ältesten in Glarus erhaltenen lat. Kirchenagenden stammen aus Mollis (und anderen Orten), sind "etwa 200 Jahre alt" und belegen einen utraquistischen (hussitischen) Brauch der Kindertaufe, da "man dem Kind das Sakrament der Eucharistie reichen soll, und gleichermassen das Trinkgefäss des Blutes" - was den usus „in beiderlei Gestalt“ belege [ZWS II 158f]. Dieser unglaubliche Fund (aus arianischem Volksglauben?) wird mit mehreren Augenzeugen belegt. Das darin übergangene 4. Laterankonzil (1215) teilt das Schicksal vieler älteren Konzilsbeschlüsse und Urkunden, welche die Editoren grosszügig eintragen, die aber Zwingli kaum gesehen und nicht wörtlich zitiert hat: ausser den Fastenbriefen Gregors d. Gr. und dem kanonischen Recht zum Armen- und Zehntwesen seit Hildebrand (Gregor VII.) und Papst Gregor (IX.), von dem Zwingli beweisen will, dass es seit Konstanz in Verfall gekommen bzw. durch infame List der Äbte, Gewaltigen und Fürsten zur "Kauffmanschaft" (Ware) verkommen sei [I 41. 432; II 517; I 354ff]. Ausser Hadrian sind die für den Unfug verantwortlichen Päpste (oder ätzend: "Papst und Päpstin" [II 335]) kaum mit Namen genannt; lückenlose Päpstelisten der apostolischen Sukzession sind Zwingli unglaubwürdig oder nicht bekannt. So reicht sein lokalhistorisches Gedächtnis hinter den Grossen Ruck kaum zurück, wogegen sein antikes Geschichtsbild von der Renaissance abhängig bleibt.

Unter den „frommen“ Helden und vorchristlichen Herrschern, die mit Abraham, Mose, David und Jesus das Himmelsreich erlangen werden, sind auch griechische Heroen (Herkules, Theseus, Sokrates) wie grosse Republikaner (Numa, Camillus, die Catonen und Scipionen), nicht aber Alexander und Caesar [I 121; IV 340]. „Alexander und Julius Caesar waren gross, aber haben sich den Erdkreis nur halb, der eine kaum halb unterworfen“ [I 121]. Dies weil Caesar tyrannisch die „Alleinherrschaft“ erlangte [IV 265; I 269], zwar den Helvetiern löblich empfahl, ihr Land fruchtbar zu machen [I 94], aber wie Marius und Sulla Eigentum „konfiszierte“ [II 370], sogar Krösus an Reichtum und Cicero an „Rhetorik“ zu übertreffen suchte [III 87]. Caesar fiel mit Anstand (Sueton) [III 205], aber er fiel. Unter den christlich „frommen“ Herrschern werden Theodosius und Ludwig im Frankenreich lobend erwähnt, nicht Karl der Grosse, der nur ein Kanoniker ("Zeremonienmeister") war [III 403]. So wird die Renaissance von innen her als Lüge durchschaut, ohne sie als bare Fälschung antiker Historie zu bestreiten. Die Existenz Caesars als solche steht über jedem Verdacht. Unter den bekannten Theologen (wie Arius und Athanasius, Origines, Augustin, Hieronymus, Thomas und Scotus) fehlt der Name des Anselm v. Canterbury (11.Jh.; Erstdrucke Nürnberg 1491), dessen Satisfactionslehre bei Zwingli wie eine Spätzündung wirkte [vgl. Locher1969,198]. Denn anders als Luther und Calvin hat sich Zwingli von der

Zwangsvorstellung Augustins einer „doppelten Prädestination“ gelöst (der ewigen Vorherbestimmung der Auserwählten zum Heil, der aus göttl. Vorherwissen Verworfenen zu ewiger Verdammnis, wie die mildere Variante des Thomas lautete) und mit der anselmischen «fides quaerens intellectum» betont, das die Eine Gottheit „zugleich gerecht wie barmherzig“ handeln müsse, sich also gerechtermassen der Gottlosen erbarmt [Locher 111-115; vgl. Fidei Ratio 1530: IV 100-105]. Hier stellt sich ein ungelöstes Rätsel der Dogmengeschichte. Denn vollkommene „Genugtuung“, die durch Menschenopfer ritterlich erbracht, mit dem „unendlich teuren“ Blut (des Heliandes) erkauft und von Gefolgsleuten erlangt werden kann, entstammt gotisch-germanischen Treue- und Lehensverhältnissen, nicht der biblischen Welt. Wenn aber Christus für alle Sünden „bezahlt“ hat, indem sein Selbstopfer das Gnadenkapital erwarb, von dessen Verdiensten (Zinsen) die Sünder zehren, und er den gerechtfertigten Sündern eine Art Überziehungskredit verschafft, der strafloses „Hauen und Stechen“ im Bauernkrieg (Luther), wohl auch indirektes Ertöten von Konkurrenten auf freien Märkten erlaubt (Molina), dann dringt eine juristische-römische Vorstellung vom Bankenskapital mit ein, die nicht auf der alemannischen Linie Zwinglis liegt (erst Calvins Institutio kennt christliche Kaufleute, die im Glauben grenzenlos überziehen dürfen, wogegen fromme Heuchler, Juden und Ungläubige für den kleinsten Heller mit ewiger Höllestrafe büssen; auch wenn er dies so nie gepredigt hat). Diese theologische Umpolung liesse auf Folgen des Grossen Ruckes schliessen, wo Juden aus dem Bankengeschäft durch Christen verdrängt wurden. Aber diese Umstülpung genügt nicht, aus Anselm einen Zeitgenossen Zwinglis zu machen, wie Toppers Ansatz es verlangt. Allenfalls wäre ein kongenialer Ghostwriter Anselms in Zwinglis Vorfeld zu vermuten.

#### **IV. Zwinglis providentielle Angstbewältigung**

Was bleibt bei Zwingli vom «Grossen Ruck»? Wer dafür sensibilisiert ist, wird ihn auf jeder Seite, in jeder Wendung finden. Zwinglis Weltbild ist zutiefst vom Gottvertrauen in der zu überwindenden Katastrophenangst geprägt: ohne Gott könnte die Welt nämlich "auf keine Weise und in keinem Augenblick bestehen" [Commentarius ZWS III 61]. Wenn die Sterne der Menschheit mit Vernichtung drohen und "die Macht der Sterne selbst - gemäss dem Zorn Gottes - den Menschen zornig erscheint", sind sie selber keine selbständigen Ursachen, sondern "nichts als die Werkzeuge der göttlichen Kraft", die unablässig über den Konstellationen wacht [De Prov.: ZWS IV 250f]. Der Himmelsprocurator darf auch "ein einziges Mal" nicht abdanken, müde werden, versagen oder abschlafen, bis er die endzeitliche Sabbatruhe einhalten kann. Die Präzision der Präzession (F.Krojer) läuft noch nicht wie ein automatisches Wunderwerk ab, das im Schweizer Uhrwerk mechanisch nachzubilden wäre. Klarer hätte Zwingli nicht ausdrücken können, dass er noch immer dem «bedrohten» chaldäischen Weltbild (nicht der gr. Aufklärung und aristotelischen Sphärenharmonie) verhaftet ist. Zwinglis Gott ist denn auch kein „Lückenbüsser“, der nur die Betriebspannen des Universums zu beheben, das Uhrwerk dann und wann anzuhalten und zu reparieren hätte (Newton). Ohne Gott läuft gar nichts (weder im gewöhnlichen, noch aussergewöhnlichen Sinne). Würde Gott sich also beleidigt zurückziehen (aus Ohnmacht und Zorn), geriete „oben“ die eigener Trägheit überlassene Dynamik der Planeten aus den Fugen und „unten“ wird der auf Mensch und Umwelt losgelassene freie Markt alles Übrige zugrunde richten. Das ganze All wird kollabieren und die Menschheit vernichten, wenn nicht der Gott Israels dem zuvor käme, der das Chaos zurückdrängt und präventive Massnahmen (der Thora) ergreift, somit rechtzeitig warnt (Prophetie). Von daher die Liebe

zu den alten biblischen Geschichten [IV 244-266]. Nicht die fortschreitende Aufklärung<sup>40</sup> ist Zwinglis Problem - sie ist gut, soweit der Mensch die göttlichen Haushaltsgebote und ökologischen Gebrauchsanweisungen [der Schöpfung] kennt, nützt und befolgt -, aber dass die Moderne ein radikal aufklärendes „Gotzwort“ (Gotteswort) nun gar nicht mehr hört. Nicht die Rationalisierung psychischer Verdrängungsleistungen bildet die grösste Gefahr, aber die Konsequenz der Gottesleugnung, die unweigerlich droht, wenn die Himmelsgefahr verharmlost, der vorsorgende Gott pensioniert oder als vermeintlicher „Verursacher des Bösen“ gar perhorresziert, petrifiziert und [als despotische Allmacht des Bösen scheinbar] dämonisiert würde. Diese Majestätsverletzung trifft Gott sozusagen ins Herz; sie müsste weit grösseren Gotteszorn über der Neuzeit herauf beschwören, zur «Gottesfinsternis» (Martin Buber) sich auswachsen, wo Gott verstummt, die Dinge laufen lässt, die Seinen furchtbar anscheinend, sein bedrohtes Volk – was Zwingli befürchten, aber *nicht glauben* kann – verlässt. Eine eigentliche Holocaust-Theologie wird man in Zwingli nicht ex post hineinlesen dürfen, eine Diagnostik kommender Katastrophen ex ante sehr wohl. Sie ist nicht von der Katastrophenangst zu lösen, in welcher sie an Gott, den EINEN (Einigen) appelliert, der Güte und Allmacht, Weisheit und Tatkraft umfasst. Zwinglis Denken der Vorsicht Gottes als einer umfassenden «Prävention» ist für die Moderne kaum übersetzbar, weil Auschwitz mit keinem „Heilsplan“ vereinbar wäre. So bleibt ein erratic Block aus einer vergangenen Weltzeit, von der wir hoffen, dass sie endgültig hinter uns liege - und dennoch auch der Postmoderne noch etwas sagen kann, das nicht eingeholt ist. Gottfried W. Locher schreibt über "Das Geschichtsbild Huldrych Zwinglis" [aaO. 75-103], dass es unter Gottes "Zorn" stehe [wie Karl Barth meinte: in brennender Liebe zur Welt], so dass eine neue "eschatologische Spannung" sich aufbaut, die Augustins Kontinuitätstheorie der Kirchengeschichte nicht zu beschwichtigen vermochte. Das Wort Gottes erschallt wieder und wieder aus der Übergeschichte, "lässt damit die Jahrhunderte überspringen und macht die Gegenwart der Urchristenheit gleichzeitig vor dem ewigen Herrn" [83]. Zwingli kannte die Kontrahenten Illig und Topper nicht. Aber ein Zeitenspringer – das war er allemal.

[vom Autor durchgesehen 6. August 2012].

---

<sup>40</sup> Vgl. Udo Krolzik, Säkularisierung der Natur. Providentia-Dei-Lehre und Naturverständnis der Frühaufklärung, Neukirchen 1988; Franz Krojer, Die Präzision der Präzession. Illigs mittelalterliche Phantomzeit aus astronomischer Sicht, München 2003.